Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 27 (2020)
Heft: 297

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Gesetz und die Masken: Das Theater St.Gallen spielt Kafkas *Prozess* mit Puppen und leibhaftigen Spielern. Von Peter Surber 46

Songs für die Aufwertung der Provinz: Das zweite Dachs-Album verdient einige Bergpunkte. Von Corinne Riedener 47

Tiefenentspannt in den Norden: Mitte Februar kommt die Polarregion musikalisch nach St.Gallen. Von Corinne Riedener 48

400 Jahre gut bei Stimme: Der Oratorienchor St.Gallen feiert Jubiläum mit einem Buch und einer Uraufführung. Von Peter Surber 49

Rindviecher gesucht: Der experimentelle No-Budget-Film *Dieter Meiers Rinderfarm* erkundet ein Argentinien im Aufruhr. Von Stefan Böker 50

Der «gmögige Kerli» aus dem Wald: Von Förster und Baumforscher Peter Wohlleben gibt es jetzt auch den Film zum Bestseller. Von Peter Müller 51

Gut gefedert: Das Gewerbemuseum Winterthur fächert ein ganzes Universum rund um Federn und Vögel auf. Von Marlen Saladin 53

Wer ich einmal war: Der autobiografische Roman *Das Mädchen mit dem Pagenschnitt* von Beatrice Häfliger. Von Wolfgang Steiger 54

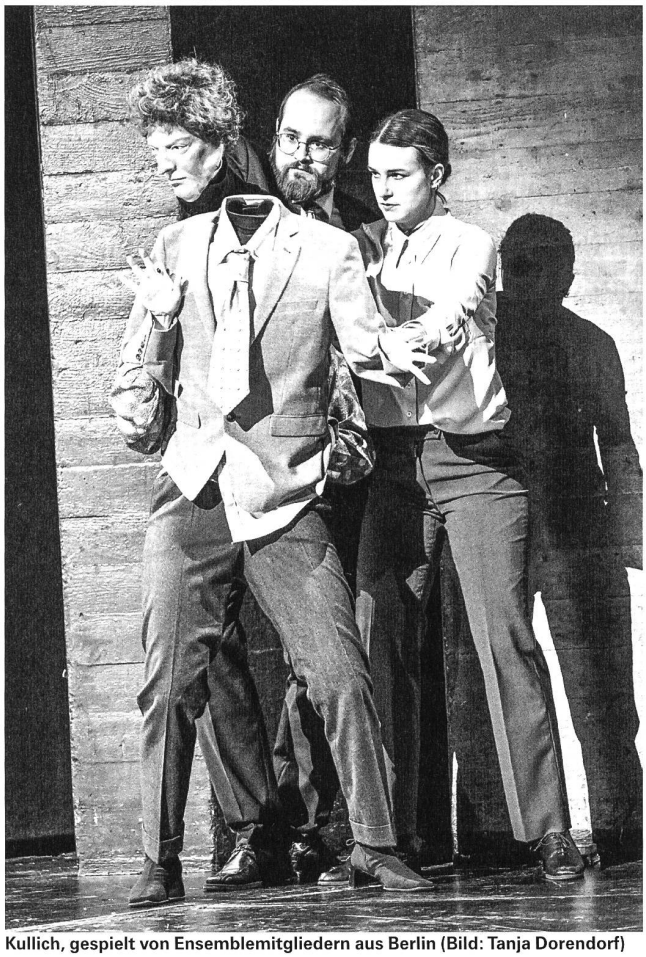
Zum Kotzen schön: *Bodenseeland* von Sebastian Winterberg ist ein reichhaltiges Log- und Lockbuch für die Region rund um den See. Von Veronika Fischer 55

Elefanten und Pinguine: Ende Februar startet in der St.Galler Lokremise zum zweiten Mal Jungspund, das Theaterfestival für junges Publikum. Von Peter Surber 56

Alte Musik, neuer Jazz, alte Bronzen und politische Lieder im Kulturparcours. 57

Das Gesetz und die Masken

Das Theater St.Gallen spielt den *Prozess* nach Franz Kafkas Roman mit einem 20-köpfigen Ensemble aus Puppen und leibhaftigen Spielern. Von Peter Surber



Kullich, gespielt von Ensemblemitgliedern aus Berlin (Bild: Tanja Dorendorf)

Das Gesetz, dieses allmächtige, unerreichbare, undurchschaubare, gnadenlos zuschlagende Kafka-Gesetz, lässt auch dem St.Galler Ka keine Chance: Am Ende sticht ihm einer der beiden Wächter das Messer ins Herz, blutspuckend stirbt er vorne am Bühnenrand. Anders als bei Josef K. im Roman-Original wissen wir aber, was sich Ka zuschulden kommen lassen hat. Über Lautsprecher sind seine Straftaten jeweils in flagranti verkündet worden, mit den einschlägigen Artikeln aus dem Schweizerischen Strafgesetzbuch: Gewalt und Drohung gegen Beamte, Vorteilsnahme, Bestechung, Urkundenvernichtung, Raufhandel mit Todesfolge, Angriff gegen die sexuelle Unversehrtheit.

Ein kapitaler Sündenkatalog – und ein irritierender Bruch mit dem Original. Autorin Anita Augustin, die die St.Galler Bühnenfassung nach dem Roman von Franz Kafka erstellt hat, holt Kafkas so minutiös beschriebenen wie zugleich komplett grundlosen «Prozess» in scheinbar rationale hiesige Verhältnisse herab. Ka's Bank heisst «Gallus & Söhne», Ka ist Chief Officer, Nora Bürstner, im Original seine Zimmernachbarin, hier seine Arbeitskollegin.

Beide werden an Ka's 30. Geburtstag zum Auftakt des Stücks als Mitarbeiter des Jahres ausgezeichnet. Fräulein Bürstner erhält einen Coop-Gutschein, Ka drei Monatslöhne, eine IWC-Uhr und zwei Freitage. Und wird, am Ende einer gespenstisch choreografierten Gratulations-Polonaise, aus heiterem Himmel verhaftet.

Havarierte Mischwesen

Was als schlechter Witz daherkommt, nimmt groteske und immer befremdlichere Züge an. Mit der Ratio ist auch die St.Galler Inszenierung rasch am Ende, eine surreale Mechanik bemächtigt sich der Figuren und selbst der Bühne: Stilisierte Bürohäuschen fahren vor und wieder weg, der Untersuchungsrichter taucht mit einem gellenden Lachanfall aus dem Unterboden auf, später tanzen Schuhpaare wie von Geisterhand geführt im Atelier des Malers.

Und zu den Schauspielern aus Fleisch und Blut gesellen sich Puppen, gebaut und geführt von Absolventen der Berliner Ernst Busch-Hochschule für Schauspielkunst: Mischwesen mit grossen Köpfen, kopflosen Rümpfen, kurzen Beinchen oder klappernden Prothesen. Mal sind sie von Puppenspielern geführt, mal tragen die Spieler selber Masken und bilden bedrohliche Chöre. Das virtuose Handwerk der Figurenspieler bietet höchste Schaulust. Die Inszenierung von Schauspieldirektor Jonas Knecht und seinem Berliner Co-Regisseur Markus Joss fährt eine verschwenderische Fülle von Bildern, Figurenkonstellationen und Anspielungen auf, denen man als Zuschauer fasziniert folgt und sich ab und zu auch ähnlich klaustrophobisch ausgeliefert fühlt wie Protagonist Ka seinem Prozess.

Dieser Ka, von Fabian Müller leidenschaftlich gespielt, bleibt als einziger ohne Maske und hält bis zum blutigen Ende seine Rebellion aufrecht. Er wehrt sich mit Händen und Füssen gegen ein Gesetz, das angeblich gerecht ist – jedoch in Tat und Wahrheit, worüber ihn der Maler Titorelli kurz vor dem Ende aufklärt, nur Schuldige kennt und sein Urteil schon immer längst gefällt hat.

Freispruch

Gegenüber Kafkas Original, wo die Schuld ohne Grund bleibt, während Josef K. sie am Ende beinah freudig annimmt, bedeutet die St.Galler Inszenierung zwar eine gewisse Banalisierung. Die Entschädigung ist ein Bühnentreiben voller Überraschungen und Aufregungen, voll Bildfantasie und choreografischer Kraft. Und gewürzt mit Komik, wenn etwa Ka's Verteidigungsrede vom anschwellenden sexuellen Gekeuche übertönt wird oder der Helfer vom «maritimen Notdienst» eifrig Reizworte ausprobiert, um Ka aus seiner Ohnmacht herauszuholen.

Einer der Namen, den der Mann versuchsweise aufruft, ist «Jonas». Das weckt zwar Ka auch nicht auf, passt aber sonst gut. Jonas K., der St.Galler Schauspieldirektor, teilt nicht nur mit Kafkas Romanfiguren die Initialen, sondern mit seinen Mitstreitern auch die Passion fürs Puppenspiel. Er hat seinerzeit selber an der «Ernst Busch» studiert; mit dieser Produktion kommt ein Stück weit sein eigener künstlerischer Prozess auf die Bühne. Das Urteil konnte man dem langen Premierenapplaus entnehmen: Freispruch.

theatersg.ch

Nächste Vorstellungen: 31. Januar, 25. Februar, 20. März, Theater St.Gallen
Die ausführliche Fassung dieses Beitrags erschien auf saiten.ch.

Songs für die soziale und geografische Provinz

Das zweite Dachs-Album *Zu Jeder Stund En Vogelgsang* verdient einige Bergpunkte. Die Standortförderung sollte der Band einen fetten Batzen zahlen. Von Corinne Riedener

Dachs: Basil Kehl und Lukas Senn (Bild: Ladina Bischof)

«Verklemmte Millenials, Verlierer aus Bischofszell und Cipolata-Promis auf Cupcake-Partys: Dachs veröffentlicht das Ostschweizer Pop-Debutalbum des Jahres.» Das schrieb Saiten im Märzheft 2018, als die St.Galler Band Dachs (Basil Kehl und Lukas Senn) mit *Immer Schö Lächlä* die Schweizer Musiklandschaft aufmischte. Und so die Ostschweiz wiedermal ins Gespräch brachte, etwas weniger verkopft als Stahlberger und altersmässig näher an der verflixten Pubertät als die Wichsers von Knöppel.

Dachs erkennt man an den Synthesizern, am 80er-Echo, an Kehls Kopfstimme, den leicht verschleppten Beats und dem detailreichen, sorgfältig produzierten Drumherum. Mittlerweile darf das St.Galler Mundart-Duo auf ein paar echte Coups zurückblicken. *Kei Eidgenosse* zum Beispiel, eine für Dachs ungewohnt deutliche politische Ansage zur Fussball-WM 2014, die nicht nur auf dem Bolzplatz gut angekommen ist. Oder *Bumerang*, mit dem sich Kehl und Senn 2015 ins Finale der M4Music Demotape Clinic in der Kategorie Pop spielten. Und natürlich *Düdado* (2017), *Bischofszell* und *Selecta Automat* (beide 2018) – drei Tracks, die den Ruf der Ostschweiz nachhaltig versympathisiert haben, ohne sie besser machen zu wollen, als sie ist.

Tiefen und Höhen – buchstäblich

Dachs trifft einen Nerv der Zeit. Die Zeiten der Hochglanz-Produktionen und aalglatten Stars sind längst vorbei, en vogue ist das Normale, das Triviale, das Uncoole, die (zynische) Alltagsbetrachtung, verziert mit dem einen oder anderen Chnuschti und – in diesem Fall – mit ordentlich auditiver Zuckerwatte. Dachs besingen die soziale und geografische Provinz ganz vorzüglich, auch wenn man da oder dort zweimal hinhören muss. Diesem Stil bleiben Kehl und Senn auch auf ihrem zweiten Album *Zu jeder Stund en Vogelgsang* treu.

Der Langspieler hat seine Höhen und Tiefen. *Mandala* zum Beispiel ist zwar textlich recht amüsant – es geht um die Beschäftigungstherapie in einem Seniorenheim anno 2070 –, fällt aber musikalisch ab. So beliebig wie das besungene zwangsberuhigte 3D-Mandala. Ähnlich verhält es sich mit der titelgebenden Nummer *Zu Jeder Stund En Vogelgsang*. Sie handelt vom guten Freundeskreis, der gelegentlich ausfranst, aus welchen Gründen auch immer, und ist von einem ausladenden, stellenweise recht pathetischen Klanggerüst umwickelt. Beides für sich ganz catchy, aber in der Kombination nicht wirklich stimmig.

Gut, sind da noch die Höhen – buchstäblich. *Beat Breu*, die Hommage an den gleichnamigen St.Galler Bergfloh mit dem durchzogenen Leben, wurde bereits Ende 2019 veröffentlicht und gehört zu den Highlights auf dem Album. Mittlerweile fast «sone Legende» wie der Besungene selbst – dafür hat Dachs die Bergpunkte definitiv verdient, und hoffentlich klettert der Song so flink die Charts hinauf wie Breu einst die Alpe d'Huez. Man muss aber kein Radfan sein, um den Song zu feiern, es reicht, wenn man eingängigen Synth-Pop mag, E-Bikes kritisch gegenübersteht und ein Flair für comeback-freudige Universalberufler und Antihelden hat.

Für den Ego-Geburtstag im Flugmodus

Wo wir grad bei den Antihelden sind, muss auch der *Schlagzeuger* erwähnt werden. Er hat getobt, als sie ihn im letzten Herbst auf dem Bänkli vor dem Volg zu seiner Überraschung aus der Band geworfen haben. Das Schlimme: Seither hat die Band Erfolg! So ähnlich muss sich Beat Breu gefühlt haben, nachdem er Ende der 70er-Jahre wegen Dopingmissbrauchs an der Tour de Suisse abqualifiziert wurde und Giovanni Battaglin die Bergwertung gewonnen hat.

Zu den Perlen gehört auch der Opener *Du Schicksch Sibä Smileys.* Der Anfang ist etwas harzig, aber nach gut einer Minute wird man mit einem tollen Drift belohnt. Ideal für den Ego-Geburtstag im Flugmodus irgendwo unter einem Baum und mit dem Wissen, dass man für die eigene Existenz ehrlicherweise gar nichts kann. Auch gut, aber vom Stil her etwas anders ist der letzte Track, *Beziehige Sind Wie Dürüm*. Dieser Vergleich verhebt. Untermalt wird die Szene morgens um fünf im Kebabladen von lieblichen, etwas wehmütigen Streichern.

Dieser andere, letzte Track steht vielleicht für den weiteren Weg der Dachse, die ihre Songs gerne irgendwo in der ausserrhodisch-toggenburgischen Grenzpampa einstudieren. Im Moment werden sie in der ganzen Musik-Schweiz für ihre poppige Uncoolness, ihre Alltagskalauer und Dialekt-Funde aus den 90ern gefeiert, was auch richtig ist, da der Osten ja nie wirklich als Favorit für den Gesamtsieg gilt. Ob dieses Konzept auch über längere Zeit funktioniert, wird sich zeigen. Und bis dahin sollte die Standortförderung Dachs einen fetten Batzen zahlen.

dachsmusic.ch, palace.sg

Dachs: *Zu Jeder Stund En Vogelgsang*, erscheint am 21. Februar bei Mouthwatering Records
Albumtaufe: 6. März, Palace St.Gallen

Tiefenentspannt in den Norden

Mitte Februar bringt das Nordklang Festival einmal mehr die Polarregion musikalisch nach St.Gallen – 16 Bands an sechs Spielorten und ein samstägliches Durcheinander warten. Von Corinne Riedener

Cell7 spielt am Festival-Samstag in der Grabenhalle. (Bild: pd)

Die Musikerinnen und Musiker rennen dem Nordklang quasi die Türe ein. Es gebe tatsächlich seit längerem eine Art Warteliste, sagt OK-Präsidentin Larissa Bissegger an der Medienorientierung im Restaurant Drahtseilbähnli. «Wir haben das ganze Jahr hindurch Anfragen und sind auch fürs nächste Jahr schon mit potenziellen Acts im Gespräch.»

Und das, obwohl das Nordklang seit jeher ehrenamtlich funktioniert. Das OK verdient nichts, die Helferinnen arbeiten ebenfalls für Karmapunkte und auch für die Bands und Solokünstlerinnen gibt es keine Gage. Lediglich Anreise, Kost und Logis werden übernommen. Das Nordklang ist für viele ein willkommener Abstecher, manche bleiben noch einige Tage länger in St.Gallen, andere nutzen die Zeit für den einen oder anderen Schwung auf der Skipiste.

Bitte kein Schneesturm, Streik oder Vulkanausbruch

Die Stimmung an der Medienorientierung ist gelöst. Mehrmals fällt das Wort «tiefenentspannt». Auch weil das Line-up der 14. Ausgabe, für das Sandro Büchler verantwortlich ist, dieses Mal schon vergleichsweise früh gestanden ist. In der Woche vor dem Festival werde sich das aber sicher wieder ändern, sagt er lachend.

Büchler hofft, dass das Wetter dem Festival keinen Strich durch die Rechnung macht. Oder ein Vulkanausbruch. Oder eine Grippe. Oder eine Fluggesellschaft, deren Personal wieder einmal streikt. Das war nämlich letztes Jahr am SPOT-Festival in Aarhus der Fall, mit dem das OK eine lange Freundschaft und Zusammenarbeit verbindet. «Wir können ja schlecht mit dem Bus in den Norden fahren und alle Bands abholen. Erst wenn alle da sind, sitzen wir nicht mehr auf Nadeln.»

Dieses Jahr gibt es zwei kleine Neuerungen. Nebst den bewährten fünf Spielorten Grabenhalle, Palace, Kellerbühne, Pfalzkeller und Hofkeller gehört nun auch das Øya fix zum Programm. Und die Afterparty findet neu nicht mehr in der Grabenhalle, sondern gegenüber im Palace statt. Der färöische DJ Brynjolfur, in der Kopenhagener Clubszene eine ziemliche Nummer, wird die 14. Nordklang-Ausgabe mit einem Dark-Acid-Elektronik-Set ausklingen lassen.

Rätoromanisch-grönländische Kollaboration

Aber von vorn. Eröffnet wird das Festival am Freitagabend im Pfalzkeller von Gerth Lyberth aus Grönland und Tumasch aus der Surselva. Richtig gelesen. Grönland ist zwar mit rund 2'166'000 Quadratkilometern um einiges grösser als der rätoromanische Teil der Schweiz, beherbergt aber ähnlich viele Menschen – etwa 60'000. «Wir wollen diese beiden Sprachregionen in einen kulturellen Austausch bringen und sind gespannt, was dabei herauskommt», sagt Steffen Wöhrle vom OK, der die Kollaboration eingefädelt hat.

Die beiden jungen Künstler sind bereits seit einiger Zeit miteinander in Kontakt und treffen sich am Mittwoch vor dem Festival zum ersten Mal persönlich. Ergänzt wird der Abend mit einem Vortrag der Grönland-Kennerin und Isländisch-Dozentin Ursula Giger. Sie gibt Einblicke in die grönländische Geschichte, Kultur und Mythologie.

Den Samstag könnte man als Durcheinandertag bezeichnen. Gestartet wird im Pfalzkeller mit dem Tablater Konzertchor, der eine Woche später in der Offenen Kirche Chormusik aus Skandinavien unter dem Titel «Himlen är klar» aufführt. Für ihr aktuelles Projekt haben die Tablater mit dem schwedischen «UmeDuo» zusammengespannt, Erika und Karolina Öhman. Sie begleiten den Chor mit Cello und Perkussion, am Nordklang geben sie alle zusammen eine 15-minütige Kostprobe.

Weiter geht es im Pfalzkeller mit Vrang aus Norwegen, Soffia Björg aus Island und Bror Gunnar Jansson aus Schweden, einem Ein-Mann-Orchester mit «Blues von Kopf bis Fuss».

Keine Quote, aber ein Auge drauf

Ganz in der Nähe, im Hofkeller und auf der Kellerbühne, spielen am Samstag unter anderem Luumu, was Pflaume heisst auf Finnisch, aber eigentlich ein dänisch-schweizerisches Trio ist, Elinborg von den Färöern, die schon lange ans Nordklang kommen wollte und es dieses Jahr endlich schafft, sowie die finnische Geigen-Virtuosin Meriheini Luoto. Lauter Frauen, gut so. Eine Quote diesbezüglich hat das Nordklang nicht, erklärt Larissa Bissegger, «aber selbstverständlich immer ein Auge darauf».

In Palace und Grabenhalle geht es wie gewohnt etwas basslastiger, lauter, rockiger und elektronischer zu und her. Dort spielen unter anderem The Enterpreneurs, laut Büchler «die spannendste Alternative-Rock-Band Dänemarks», Ringa Manner alias The Hearing aus Finnland, Sunna Margrét aus Island und School of X, so heisst das Soloprojekt des Major Lazer-Schlagzeugers Rasmus Littauer aus Dänemark.

Und dann sind da noch Cell7 und Sturle Dagsland. Erstere zählt zu den Pionierinnen der isländischen HipHop-Szene und thematisiert in ihren Texten immer wieder die Geschlechterverhältnisse, insbesondere auf den Bühnen. «Und das sehr humorvoll», wie Büchler erklärt. Zum Glück rappt sie auf Englisch, so können wir das auch verifizieren.

Über Sturle Dagsland zu schreiben, ist eher müssig, das muss man sich anschauen. So viel sei aber verraten: Der stimmbegabte Norweger spielt nicht nur gerne mit Instrumenten, er wirft sie auch gerne mal herum.

Nordklang 2020: 14. und 15. Februar, diverse Orte in St.Gallen

nordklang.ch

Es werden noch Helferinnen und Helfer gesucht.
Melden kann man sich via: nordklang.ch/helfer

400 Jahre gut bei Stimme

Beinah ungebrochene Singtradition seit 1620: Damit ist der Oratorienchor St.Gallen wohl der älteste Gesangsverein schweizweit. Zum Jubiläum singt er eine Uraufführung und hat ein Buch herausgebracht. Text: Peter Surber

Die Reisefahne des Stadtsängervereins-Frohsinn, 1910.

Als sich acht St.Galler Gymnasiasten im Jahr 1620 daran machten, das Collegium musicum civitatis sangallensis zu gründen, hatte in Europa der Dreissigjährige Krieg begonnen. Ein paar Jahre später machte eine Pestepidemie der Musiziererei beinah ein vorschnelles Ende. Zum 200-Jahr-Jubiläum war die alte Stadtrepublik verschwunden und mit ihr die rigide konfessionelle Trennung – einige Jahre später sang erstmals ein Katholik im bis dahin strikt protestantischen Verein mit. 1920 fiel die 300-Jahr-Feier wegen der Grippeepidemie aus.

Die Geschichte des Oratorienchors St.Gallen, wie er heute heisst, ist geprägt von diversen Namenswechseln, Fusionen, Beinah-Untergängen und chorischen Glanzzeiten. Jetzt erzählt ein Buch die vier Jahrhunderte Chor- und Stadtgeschichte nach: ein farbiges Zeitbild.

Im Lauf des 19. Jahrhunderts bildeten die Frauen erstmals einen (zwar lange noch vom Männervorstand abhängigen) Damenchor innerhalb der Singgesellschaft – den konfliktreichen Gender-Entwicklungen widmet das Buch ein eigenes Kapitel. Reibungen gab es noch bis ins 20. Jahrhundert auch mit Chormitgliedern, denen «zuviel Katholisches» in den Palmsonntagskonzerten gesungen wurde. Und Dauerthema über all die Jahrhunderte war die Probendisziplin – bereits in den «Leges» der Chorgründer 1620 wurden Geldstrafen für verspätetes Kommen oder Nichterscheinen festgelegt.

Am Puls der Musikgeschichte

Die Popularisierung des Chorwesens im 19. Jahrhundert beflügelte auch den damals Singgesellschaft zum Antlitz geheissenen Chor: Er organisierte eidgenössische Sängerfeste, sang mit Inbrunst deutsches Liedgut unter dem Chormotto «Schneidige Wehr, blank die Ehr, Lied zum Geleit gibt Gott allzeit» – und konzentrierte sich zugleich mehr und mehr auf das geistliche oratorische Repertoire. Die Programmierung bewegte sich nah am Puls der europäischen Musikgeschichte. Rossinis *Stabat mater* erklang 1843 nur ein Jahr nach der Uraufführung bereits in St.Laurenzen, auch Mendelssohns Oratorien *Paulus* und *Elias* standen kurz nach ihrer Entstehung auf dem Programm. 1854 rief der Chor mit den Palmsonntagskonzerten eine bis heute andauernde Tradition ins Leben.

Was damals modern war, gehört heute zum Kanon. Die Kehrseite: Unbekannte Werke sind ein Risiko, auch finanziell; dennoch brachte insbesondere der langjährige Dirigent Eduard Meier immer wieder auch zeitgenössische Musik aufs Podest, bis hin zu Schönberg, Britten oder Bernd Alois Zimmermann.

Ein Zwicker zum Jubiläum

«Aussergewöhnlich – lebendig – verankert»: So charakterisiert das Jubiläumsbuch den 400-jährigen Chor. Für die heutige Identität des Chors seien natürlich die Palmsonntagskonzerte und damit die bewusste Pflege der Repertoire-Tradition zentral, sagten Buchautor Rudolf Buchmann und Präsidentin Ursula Frey bei der Buchvorstellung. Zum Profil des Chors gehöre jedoch auch die Gegenwart. Das Jubiläumskonzert am Palmsonntag 2020 vereinigt diese beiden Stränge: Neben dem Brahms-Requiem hat der Chor beim St.Galler Komponisten Alfons K. Zwicker eine Komposition in Auftrag gegeben. Zwicker vertont Texte von Nelly Sachs – im Buch gibt er ausführliche Auskunft über den Entstehungsprozess des Werks mit dem Titel *Ohr der Menschheit, würdest du hören?*

Das Jubiläumsbuch ist eine Fundgrube der Chor- wie der Stadtgeschichte, gekrönt von einem «Zeitstrahl», der das Chorgeschehen in einen chronologischen Kontext einerseits mit der europäischen Musikgeschichte und andrerseits mit weiteren historischen Ereignissen stellt. Dazu kommen reichhaltige Illustrationen aus dem Archiv des Vereins und dem Historischen Museum, darunter Fahnen, Pokale, Dokumente der Chorreisen, Plakate und allen voran das «Ehrenbuch», in dem das Chorgeschehen prachtvoll dokumentiert ist. Einzelne Objekte zeigt die Vadiana in einer Ausstellung im September.

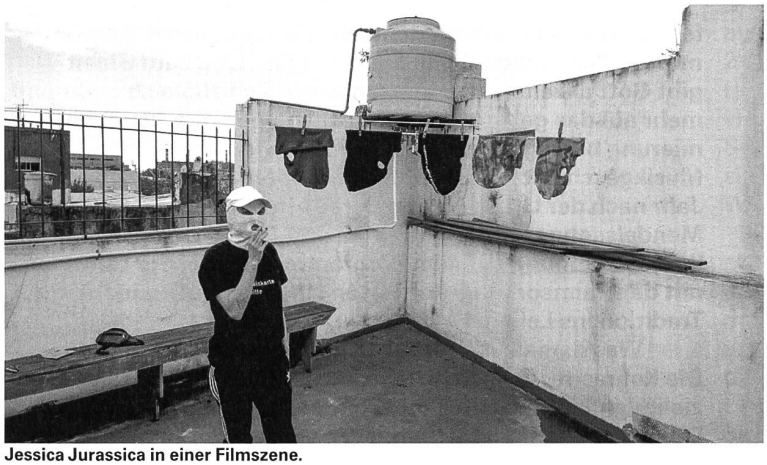
Rudolf Buchmann u.a.: *Aussergewöhnlich – lebendig – verankert: 400 Jahre Oratorienchor St.Gallen*, VGS St.Gallen 2020, Fr. 35.–
Palmsonntagskonzert: 4. und 5. April, St.Laurenzen St.Gallen

oratorienchorsg.ch

Die ausführliche Fassung dieses Beitrags erschien auf saiten.ch

Rindviecher gesucht

Ein Trio um den Thurgauer Rapper DAIF filmt in Argentinien – und gerät in ein Land im Aufruhr. Das Resultat ist der experimentelle No-Budget-Dokumentarfilm *Dieter Meiers Rinderfarm*. Von Stefan Böker



Jessica Jurassica in einer Filmszene.

«Ich dachte, ich komme hierher und wir machen so eine Hunter S. Thompson-mässige Gonzo-Journalismus-Geschichte», sagt Jeremias Heppeler nach einer knappen halben Stunde. «Jetzt reden wir nur über Politik.» Der Künstler und Journalist war nach Buenos Aires gereist, um über den Aufenthalt des Frauenfelder Rappers David Nägeli alias DAIF für das Portal «Thurgau Kultur» zu berichten. Noch zuhause war spontan die Idee entstanden, einen Dokumentarfilm zu drehen, zusammen mit Cloud-Literatin Jessica Jurassica, die ebenfalls in Argentinien war. Künstlerisch haben die drei einiges gemein, sie verbindet ausserdem ein so exzessiver wie produktiver Lebensstil.

Im «asozialen Bermudadreieck»

Der 28-jährige Frauenfelder Nägeli begann seine musikalische Karriere in Gitarrenbands, später machte er queeren Elektro-Pop. Er arbeitete als Kulturveranstalter, Musikproduzent, Soundtechniker und Kulturjournalist. Seine aktuelle Kunstfigur ist DAIF, offen Drogen konsumierender Cloud Rapper, der zugleich multimedialer Künstler ist. Er produziert (interaktive) Videos und er programmiert: So entwickelte er einen Bot, der Zitate von Paolo Coelho generiert und auf Instagram teilt – mit mittlerweile 575 Abonnenten.

Die 26-jährige Jurassica ist in Appenzell Ausserrhoden aufgewachsen. Sie schreibt und liest, in der Öffentlichkeit immer mit Sturmhaube vermummt. Ihren realen Namen hält sie geheim. Ebenso wie David Nägeli treibt sie den «Social-Media-Grind» und Drogenbezug auf die Spitze, «das asozialmediale Bermudadreieck aus Instagram, Facebook und Twitter ist ihr natürliches Habitat». Ihre Tweets gelten als Kunst mit feministischem Anspruch, ohne Satzzeichen und Gross- und Kleinschreibung. Auch für Jurassica hat Nägeli einen Bot entworfen, der Tweets generiert. Manche gefallen ihr so gut, dass sie diese auf ihrem echten Profil teilt. Die Literaturpreisträgerin hat auf ihrer Argentinienreise die Plattform Trip Advisor entdeckt, um literarische Texte zu veröffentlichen.

Heppeler, 30 Jahre alt, ist ebenso wie David Nägeli ein profilierter Kulturjournalist und als Künstler vielschichtig. Er lebt in Fridingen im Donautal und verwischt in seinen Projekten die Grenzen zwischen Malerei, Film, Literatur, Musik und Performance. So war eines seiner jüngsten Projekte eine audiovisuelle Text-Soundskulptur. Dafür schuf er Puppen, schmiss diese ins Wasser, liess sich selbst in einem Fluss treiben und las, begleitet von Soundcollagen, maskenbedeckt Texte vor. Heppeler macht auch Musik, etwa in der Experimentalband die hunde, welche schon mit DAIF zusammen die Bühne teilte. 2015 hat er bereits einen mehr oder weniger konventionellen Dokumentarfilm umgesetzt, über Strassenkinder in Ulan Bator.

Er schäme sich, sagt Nägeli

In der Künstlerresidenz im Stadtteil La Boca trifft Heppeler zwei desillusionierte Schweizer, die die Lust am Auftritt als verdrogte Kunstfiguren verloren haben. Argentinien kämpft gerade mit der schlimmsten Wirtschaftskrise seit 20 Jahren und einer irren Inflation, normale Bürgerinnen und Bürger können sich nicht mal mehr Lebensmittel leisten, und die Wahlen, in die viele ihre letzten Hoffnungen gesetzt haben, stehen kurz bevor. Ein Pulverfass, heisst es an einer Stelle des Films.

Wie soll man da als reicher Mitteleuropäer reagieren? Angesichts der Armut auf der Strasse drücken Nägeli und Jurassica ihr Unbehagen über die eigenen Privilegien drastisch aus. Er schäme sich, sagt Nägeli. Wie eine «Katastrophentouristin» fühle sie sich, pflichtet ihm Jurassica bei, als sie von einer Bootsfahrt an einem Armenviertel vorbei erzählt. «Als Schweizerin nach Argentinien zu reisen ist problematisch. Touristin zu sein, ist für mich unerträglich. Und alle, die das nicht spüren ... sind Arschlöcher.»

Das Projekt ziehen sie trotzdem durch. Ohne Budget oder Drehbuch, lediglich einem groben Konzept folgend und alle Entscheidungen kollektiv treffend, filmen sie ihren Alltag mit Handys und einer Digitalkamera. Ihre neue Idee: Sie wollen Popstar Dieter Meier, Sänger von Yello, Multimillionär, Rinderfarm-Besitzer und Weinproduzent nahe Buenos Aires, besuchen. Der Unternehmer soll als Reibefläche dienen, einerseits als Künstler, andererseits als Arbeitsplätze schaffender, vermeintlich vorbildlicher Exil-Schweizer – und ihnen Antworten liefern.

Das Vorhaben scheitert. Etwas hilflos sieht man Nägeli nächtens auf der Strasse vor einem von Meiers Restaurants stehen und nach «Dieter» rufen. Auf E-Mails kommt keine Antwort. «Vor den Wechselstuben stehen sie Schlange. Bald ist er nichts mehr wert, der Peso. Und wir sitzen im Jardín Japonés und warten», sinniert Jurassica, die vorhatte, Meier wegen seiner Rolle als Dandy zu konfrontieren. Stattdessen interviewen sie einen Nachbarn, reden mit einem bekannten Gastronomen oder filmen Streifzüge durch die Stadt.

Auch eine Mitbewohnerin aus der Künstler-WG im Stadtteil La Boca kommt zu Wort, die Luzerner Theater-

daifdaifdaif.ai, dieyungenhuren.hiv, twitter.com/sickbutsocial, jeremiasheppeler.de

regisseurin Ursula Hildebrand. Sie empfindet ähnlich: Angesichts des harten Lebens der Einheimischen stellt sie ihre Relevanz als Künstlerin auf den Prüfstein.

Dann sind Wahlen. Auf den Strassen feiern die Massen den Sieg der peronistischen Partei. Argentinien fasst wieder Hoffnung. «Der ganz grosse Knall blieb aus», kommentiert Heppeler. «Aber da hat sich jetzt ganz schön Druck angestaut, der muss jetzt raus.» Die letzten Szenen des Films zeigen die Filmemacher beim Songwriting für eine fix gegründete Punkband und beim Haarstyling. Ein Musikvideo als Ende.

Wild und teils hilflos

Die scheinbar zufällige Auswahl der Interviewpartner, aber auch der fehlende rote Faden und die Lo-Fi-Produktion sind gewollt. Es sei ihnen wichtig gewesen, stilistisch und formell ein wildes, eklektisches Werk zu produzieren, sagt Jurassica. Der anarchische Film soll die eigene Kunst widerspiegeln.

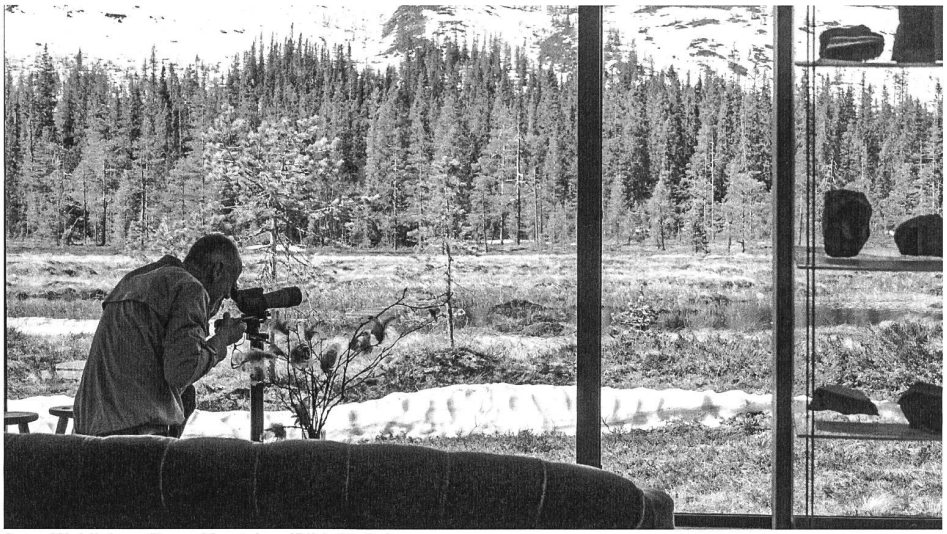
Für Nägeli hat sich der Atelieraufenthalt künstlerisch gelohnt: Er nahm neue Musik auf sowie Musikvideos und eine Klangperformance, sammelte Fieldrecordings für weitere Projekte und entwickelte seine Homepage weiter. DAIFs neueste EP heisst *Bitte Baby* und erscheint am Valentinstag als Grusskarte. Es geht um Liebe.

Aber der Film hat auch Schwächen: Die Bezugnahme auf Dieter Meier wirkt hilflos, die Gründung einer Punkband wie ein Beweis der Unfähigkeit, aus den eigenen Mustern auszubrechen. Als Porträt taugt der Film nicht, da er die künstlerischen Aktivitäten der Beteiligten zu wenig berücksichtigt. Und um die Ereignisse in Argentinien zu spiegeln, geht er zu wenig in die Tiefe, ist vielleicht auch zu wenig durchdacht, zu sehr spontan entstanden. Dennoch ist er als Einstieg in die Welt der drei Protagonisten zu empfehlen.

Dieter Meiers Rinderfarm: 31. Januar, 20 Uhr, Cinema Luna Frauenfeld. Ab 22 Uhr Konzert, Lesung und Afterparty mit der im Film gegründeten Band im Kulturlokal Kaff. Weitere Termine: 4. Februar Zebra Kino Konstanz, 6. Februar Scala Tuttlingen. Livekonzerte mit DAIF im Februar und März

Der «gmögige Kerli» aus dem Wald

Bestsellerautor und Förster Peter Wohlleben im Film *Das geheime Leben der Bäume*. Von Peter Müller



Peter Wohlleben, Baum-Versteher. (Bild: Rialto)

Peter Wohlleben gilt als der bekannteste Förster Deutschlands. Er schreibt Bücher und Kolumnen, hält Vorträge, tritt in TV-Sendungen auf, führt eine eigene Wald-Akademie und reist als Waldexperte um die Welt. Da darf der Film dazu nicht fehlen. Er trägt denselben Titel wie Wohllebens Bestseller *Das geheime Leben der Bäume*. «Bäume kommunizieren miteinander», erklärt der Buchumschlag. «Sie umsorgen nicht nur liebevoll ihren Nachwuchs, sondern pflegen auch alte und kranke Nachbarn. Bäume haben Empfindungen, Gefühle, ein Gedächtnis. Unglaublich? Aber wahr!»

Der Film greift einige Kapitel aus diesem Buch heraus und illustriert sie mit teilweise sehr eindrücklichen Aufnahmen. Gelegentlich wirken sie allerdings etwas gekünstelt. So sieht in der Realität kaum ein Wald aus – schon gar nicht in unseren Breiten. Dazwischengeschaltet sind Einblicke in den Alltag von Peter Wohlleben. Der Förster reist nach Schweden, zum ältesten Baum der Erde – einer gut 10'000 Jahre alten Fichte. Er besucht ein indigenes Waldprojekt auf Vancouver Island. Er hält vor den Demonstranten im Hambacher Forst eine Rede und referiert an der Frankfurter Buchmesse.

Der Film leistet wichtige Informations- und Sensibilisierungsarbeit. Wohlleben ist ein «gmögiger Kerli», der die Leute gut abholen kann, unaufgeregt und bodenständig. Allerdings ist der Film über weite Strecken einfach eine Plattform für Wohlleben und stellt viel zu wenig Fragen, etwa zur Kritik, er vermittle ein verzerrtes Bild von Waldökologie und Forstwirtschaft. So meint Christian Ammer, Forstwissenschaftler an der Uni Göttingen, in seinem Blog: «Bäume kuscheln nicht.» Wohlleben vermenschliche und romantisiere den Wald. «Die Leute wollen heute lesen, dass die Bäume sich liebhaben und dass sie sich helfen.»

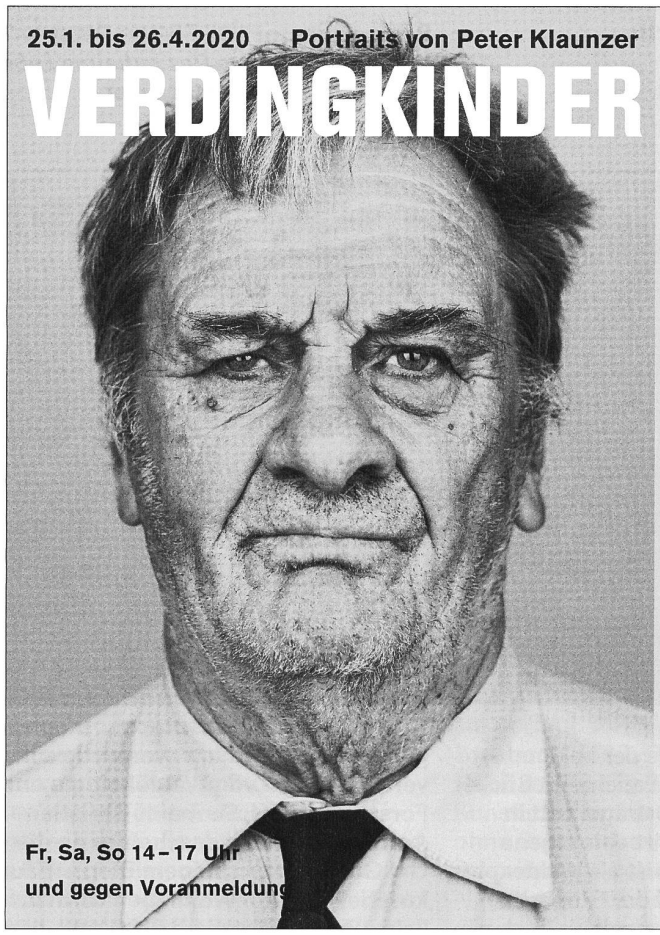
Aus der Luft gegriffen hat Peter Wohlleben sein Bild von den Bäumen allerdings auch nicht. Ernstzunehmende Fachleute sind seit längerem dabei, wirklich neue Dimensionen im Leben der Pflanzen zu entdecken, eine neue Botanik zu schreiben. Der «gmögige» Förster vermittelt diese Inhalte wohl etwas zu plakativ und pauschal. Das kann leicht zum Fehlschluss führen, die Bäume seien jetzt «zu verstehen». Damit droht, eine wichtige Dimension aus dem Blick zu geraten: dass Bäume für uns Menschen immer geheimnisvoll und unauslotbar bleiben werden – wie alles Lebendige auf der Welt.

Zudem gibt es noch andere wichtige Zugänge in die Welt der Bäume und Wälder, die Kulturgeschichte, die Literatur und die Spiritualität. Im Vergleich zu Texten von Goethe bis Henry David Thoreau, von John Muir bis Aldo Leopold wirkt Wohlleben doch eher als Leichtgewicht. Und trotzdem: Als «Botschafter des Waldes» leistet Peter Wohlleben wichtige Arbeit. Doch der «gmögige Förster» droht, zur Marke zu werden.

Das geheime Leben der Bäume. Buch und Regie: Jörg Adolph. Naturaufnahmen: Jan Haft. Seit dem 23. Januar im Kino.
Die ausführliche Fassung dieses Beitrags erschien auf saiten.ch

25.1. bis 26.4.2020 Portraits von Peter Klaunzer

VERDINGKINDER



Fr, Sa, So 14 – 17 Uhr
und gegen Voranmeldung

In der Schweiz wurden bis weit ins 20. Jahrhundert hinein Hunderttausende Kinder und Jugendliche in Heimen fremdplatziert oder in landwirtschaftlichen und gewerblichen Betrieben verdingt. In ihrem neuen Umfeld erlebten sie oftmals psychische und physische Gewalt. Die Willkür und der Missbrauch verfolgt sie teilweise bis heute. Durch seine Arbeit für Keystone-SDA ist der Ruggeller Fotograf Peter Klaunzer mit ehemaligen Verding- und Heimkindern in Berührung gekommen. Bewegt durch ihre Geschichte, hat er zahlreiche von ihnen porträtiert. In seinen Bildern nähert er sich den bewegenden Schicksalen behutsam an und ermöglicht einen Einblick in ihre heutigen Lebensumstände.

Begleitprogramm:

Mi 12.02.2020, 19.30 Uhr
Robert Schneider liest aus „Die Unberührten" und „Schlafes Bruder"

Do 27.02.2020, 19.30 Uhr
Begegnungen. Betroffene sprechen mit Walter Zwahlen über ihre Schicksale als Verdingkinder.
Mit Armin Leuenberger, Rita Soltermann und Uschi Waser

Di 03.03.2020, 19.30 Uhr
Geprägt fürs Leben – Fremdplatzierungen von Kindern und Jugendlichen als Teil behördlicher Fürsorgepolitik. Vortrag von Dr. Loretta Seglias, Liechtenstein Institut, Bendern

Detaillierte Infos und weiteres Programm unter www.kmh.li

küefer**martis**huus
Ruggell/Liechtenstein/www.kmh.li

Saiten sucht einen Raum für sein Archiv

- **Möglichst gratis und für immer (oder langfristig)**
- **Unkomplizierter Zugang**
- **Sichere und trockene Lagerung**
- **Platzbedarf ca. 6 Kubikmeter oder 3 Palettenstellplätze**

Verlag Saiten, Frongartenstrasse 9
9004 St.Gallen, 071 222 30 66, verlag@saiten.ch

FÜR JEDEN DAS PASSENDE BUCH!

Kommen Sie vorbei und lassen Sie sich inspirieren.

Rösslitor Bücher
Marktgasse / Spitalgasse 4, 9004 St. Gallen

orell. füssli Rösslitor

Gut gefedert

Im Gewerbemuseum Winterthur fächert sich ein ganzes Universum rund um ein kleines, filigranes Objekt auf: die Feder. Die Ausstellung zeigt: So leicht sie sind, haben Federn Gewicht – politisch und ökologisch. Von Marlen Saladin

Indigenas, Marcha das Mulheres, Brasilia, September 2019. (Bild: Douglas Freitas)

Gleich als erstes fällt der Blick auf ein Bild aus lauter Federn, fein säuberlich zu einer grossen Spiralform angeordnet. Es ist das gesamte Federkleid eines weiblichen Spechtes, die Anzahl der Federn: etwa 3000. Schon hier wird die Aufmerksamkeit auf die Schönheit und Feinheit dieses perfekten Naturphänomens gelenkt – eine Absicht, die diskret hinter der gesamten Schau zu stehen scheint und zum genauen Hinsehen und Staunen einlädt.

Welche Natur und welche kulturelle Bedeutung haben Federn, wovon sprechen sie, wie werden sie in der Kunst verwendet? Das sind Fragen, die die Ausstellung «Federn: wärmen, verführen, fliegen» aufgreift. Man mäandert durch die trotz der Vielfalt überschaubar und luftig gestalteten Räume und lässt sich von dem anziehen, was einem ins Auge springt.

Da ist zum Beispiel ein Objekt der britischen Künstlerin Kate McGwire, das von der Form her an ein überdimensioniertes Schneckenhaus erinnert. Es ist auf der einen Seite mit weissen Taubenfedern bedeckt, auf der anderen stehen igelgleich die grauen Federstiele in die Luft: ein stilles, schimmerndes Wesen mit einer eigenartig abschreckenden Seite. Es vereint in sich die widersprüchlichen Emotionen, die in der westlichen Kultur der Taube entgegengebracht werden – Bewunderung für das Reinheits- und Friedensymbol neben Ekel vor den «rattes volantes», den fliegenden Ratten der Grossstädte.

Federn gegen Pipelines

Von Kunstobjekten zu Theaterkostümen, von alltäglichen Gebrauchsgegenständen wie Daunendecken oder -jacken zu ausgefallenen Designobjekten: Jedes Themenfeld im Zusammenhang mit Federn hat in dieser Ausstellung seinen gebührenden Platz.

Ein Schwerpunkt wird auf die kulturelle Wiederaneignung der Feder und des Federschmuckes in indigenen Völkern gelegt. Für die Native Americans sind Federn als rituelle Objekte mittlerweile ein identitätsstiftendes Symbol des erstarkenden Widerstandes gegen eine hegemoniale weisse Kultur geworden. Mit Musikvideos des amerikanischen Künstlers Supaman, in denen Bilder des Widerstandes gegen den Pipeline-Bau von *Standing Rock* aufgegriffen werden, öffnet sich so ein weiteres hochinteressantes Themenfeld. Nie fühlt man sich als Besucherin aber überwältigt von solchem Reichtum – auch deshalb, weil immer wieder auf die Feder als solche zurückgekommen wird: Auf ihre aerodynamischen Funktionsweisen im Vogelflug, den physikalischen Aufbau, die zahlreichen Varianten.

So leicht und filigran die Feder, so weitreichend die Symbolik, die sie durch die Jahrhunderte transportiert. Das Versprechen des Fliegens, das eine Feder enthält, macht sie zum Symbol einer Verbindung verschiedener Sphären. «Wer befiederte Flügel hat, kann Grenzen und Distanzen mühelos überwinden», heisst es in einem der Museumstexte: In der Mythologie sind es geflügelte Wesen, die als Boten zwischen den Welten vermitteln. Als Vorgängerin des Stifts, die das Schreiben – dieses Navigieren in einer Fantasiewelt – ermöglicht, ist sie so auch zum Symbol der Dichtung geworden: Vielleicht hilft die Feder in der Hand (auch wenn es sich heute wohl eher um Stift oder Tastatur handelt), sich zu fokussieren und die Gedanken auf den Punkt zu bringen, den die Federspitze auf dem Papier markiert. Vielleicht muss das Gehör beim Schreiben so fein werden wie die einzelnen Härchen einer Feder, damit man die leisesten Veränderungen in den Luftströmungen der Fantasie wahrnehmen kann. Und vielleicht erinnert die Feder daran, dass es Wesen gibt, die auf solchen Luftströmungen mühelos zu gleiten verstehen.

Sorge um die Vögel

Jedenfalls schafft es die Ausstellung im Gewerbemuseum Winterthur, Faszination für diese Wesen zu wecken. Sie führt Besuchern und Besucherinnen die filigrane Beschaffenheit der einzelnen Feder genauso vor Augen wie die Verletzlichkeit der Vogelwelt insgesamt, indem ein kritischer Blick auf die Biodiversität geworfen wird. Was sind die Auswirkungen menschlichen Handelns und Wirtschaftens auf die Vogelbestände oder auf die Flugrouten von Zugvögeln?

Dieses Anliegen dringt durch all die staunenswerten Facetten der Ausstellung hindurch: der Vogelwelt Sorge zu tragen. Vielleicht kann eine solche Ausstellung dazu beitragen, dass die Menschen sich ihrer vielfältigen Verbindungen zu den gefiederten Tieren wieder bewusster werden. Die Vögel könnten heute, wenn wir achtsam genug sind, wieder zu Boten und Vermittlern werden – zwischen ihrer Welt und unserer.

gewerbemuseum.ch

Federn: wärmen, verführen, fliegen: bis 1. Juni, Gewerbemuseum Winterthur

Wer ich einmal war

In ihrem Beruf als Sozialpädagogin führten alle von oben angeordneten Optimierungen nie zu wirklichen Verbesserungen. Da nahm Beatrice Häfliger eine Auszeit und schrieb einen eindrücklichen, autobiografischen Roman über ein Kind. Text und Bild: Wolfgang Steiger

Mit dem Schreiben begibt sich Beatrice Häfliger hinter die Mauer des Vergessens zur Kindheit.

Als jüngstes von acht Kindern kam Beatrice Häfliger 1959 in Reinach im Aargauer Wynental zur Welt. Der armen Familie und dem stockkatholischen Umfeld zum Trotz studierte sie Philosophie und Soziologie. Im Zusammenleben mit Peter Angst entstand ein intensiver intellektueller Austausch. Ihr vor zwei Jahren verstorbener Lebenspartner war eine durch und durch literarische Existenz. Er stammte ebenfalls aus einer vielköpfigen Familie, jedoch aus dem Zürcher Bildungsbürgertum, arbeitete unter anderem als Journalist und übernahm schliesslich Lehrerstellvertretungen. Beatrice Häfliger dagegen fand zum künstlerischen Schaffen in der Bildhauerei.

In den 1990er-Jahren zog das Paar in ein abgeschiedenes, altes Bauernhaus im Neckertal, wo Beatrice Häfliger noch heute wohnt. Peter Angsts *Haiku Prosa*, aber auch autobiografische Texte kamen kurz vor seinem Tod zum Teil in Buchform heraus.

Beim Schreiben an *Das Mädchen mit dem Pagenschnitt* ging Beatrice Häfliger zuerst mit dem Zeichenstift auf Spurensuche. Bleistiftzeichnungen zu ihren Erinnerungen vom Reinach im Wynental der 60er-Jahre entstanden. Der Prozess des Zeichnens regte in der Folge einen literarischen Textfluss voller atmosphärischer Dichte an. Diese zarten Zeichnungen sind im Buch leider zu klein reproduziert, sodass sie sich beim Betrachten nur schlecht entfalten können.

Unter dem Auge Gottes

Im Gespräch mit Saiten erzählt die Autorin von der erstaunlichen Wirkung, die dieses zeichnerische Vorgehen mitunter erzeugte: Die Romanprotagonistin, die kleine Eva, muss im Religionsunterricht eine Viertelstunde lang nachsitzen, weil sie zu spät gekommen ist. Ausserdem beschimpfen sie die Schulkameraden als Schlampe, weil sie mit Marcel Händchen hielt. Der Pfarrer zeichnet ein Dreieck mit einem Auge darin auf die Wandtafel und zwingt Eva, auf ein Lineal zu knien.

Als Beatrice Häfliger an dieser Szene zeichnete, rutschte die Hand des Pfarrers – wie sie es auch immer anging – unter das Pult. Jetzt erst merkte sie, dass sich der Pfarrer, während sich das kleine Mädchen abquälte, selbstbefriedigte.

Mythos Familie

Es sind die motivischen Linien in *Das Mädchen mit dem Pagenschnitt*, die als verbindende Elemente aus dem Text mehr als nur eine Aneinanderreihung von Anekdoten, sondern einen Entwicklungsroman machen. So kommt das Auge noch an weiteren Schlüsselstellen vor. Der Hund Rexli wird wegen der Unachtsamkeit Evas von einem Auto überfahren. Sie sucht den Nachbarn auf, der ihren Hundefreund häutet und ausnimmt, um ihn zu braten. Dieser bewirft Eva mit Schlachtabfällen, zu ihrem Schrecken rollt der Augapfel Rexlis auf dem Boden auf sie zu. An einer anderen Stelle sind es die Augen der Fische, die der Vater aus dem Weiher zieht und vor seiner Tochter totschlägt. Das kleine Mädchen erkennt das unangebrachte Verhalten der Erwachsenen gegenüber den Kindern und macht sich auf eine Odyssee durch den Wald, ins Moor und auf den Friedhof.

Das Mädchen mit dem Pagenschnitt beschreibt beispielhaft die Kindheit der Babyboomer-Generation, die geprägt ist durch eine permanente Überforderung ihrer Eltern. Auch der gesellschaftliche Aufstieg aus der Armut wird beleuchtet, und als wichtiges Thema lenkt das Buch den Fokus auf den untauglichen Kitt innerhalb der Familie bei der herrschenden autoritären Gesellschaftsstruktur. Beatrice Häfliger begrüsst es im Gespräch denn auch ausdrücklich, wenn heutige Jugendliche ihre Eltern für ihre Klimasünden massregeln. Die Erzählung, wie ein eigenwilliges, kleines Mädchen als eine Art 60er-Jahre-Pendant zum Simplizissimus ihre Umwelt analysiert und ihren Weg geht, ist auf jeden Fall sehr erhellend und lesenswert.

Lesung: 27. Februar, 20 Uhr, Keller zur Rose, St.Gallen.
Film: *Zeitloser Augenblick*, Film über Peter Angst von Miklos Gimes, Beatrice Häfliger, Martin Woker, Sergio Mantovani: 7. März, 20 Uhr, Barackenkino Flawil.

Beatrice Häfliger: *Das Mädchen mit dem Pagenschnitt*, Wolfbach Verlag Münchenstein 2019, Fr. 25.90.

Zum Kotzen schön

Ein «Log- und Lockbuch für Leute von nah und fern» verspricht *Bodenseeland* von Sebastian Winterberg zu sein – und es hält sein Versprechen. Auf knapp 200 Seiten findet man Bekanntes und Neues rund um den See. Von Veronika Fischer

«Wer war denn nochmal dieser Suso?», fragte mich neulich jemand und anstatt erstmal Google zu konsultieren, konnte ich aus dem Stegreif antworten: ein mittelalterlicher Mystiker am Bodensee! Und dann wusste ich sogar noch, dass er den Begriff der Gelassenheit quasi erfunden hatte: «Der Mensch muss sich loslassen und dadurch gelassen werden.» So ein Zitat merkt man sich schliesslich! Gut, es war ein Zufall, dass ich eben erst das Buch *Bodenseeland* gelesen hatte – diesem Zufall verdankte ich die kleine Sternstunde der Angeberei. Und bestimmt schliessen sich noch einige daran an, denn das Sammelwerk unterschiedlichster Themen rund um das Seeufer birgt noch so einiges, was die Grundwissenslücken zum Bodensee füllt.

Literarisches Who is Who

Sebastian Winterberg scheint kein Freund angeberischer Sternstunden zu sein – der Name ist ein Pseudonym. Dabei umfasst seine Quellenliste regionale Zeitungen, Statistiken sowie ein literarisches Fundament, das für eine akademische Abschlussarbeit ausreichen würde. Auch Saiten wurde gelesen. Im Kapitel «Konstanz versus St.Gallen» wird der Anzeigentext vom Palace aus dem Jahr 2013 zitiert: «We whisper in your ear a great secret – St.Gallen is NOT a provincial town.» Konstanz hingegen erhält den schlichten Slogan des Stadtmarketings: «Konstanz – die Stadt zum See».

Darüber hinaus führt Winterberg Zitate von Kunst- und Kulturschaffenden an, die etwas zum Bodensee geschrieben haben: Von Balzac über Hesse, Mann oder Bosch geht es hin zu jungen Autoren wie Christian Kracht oder Philipp Schönthaler. Regionale Stimmen wie Gerd Zahner, Jochen Kelter oder Peter Stamm sind ebenfalls mit im Repertoire. Von ihnen sammelt Winterberg Zitate zu Landschaft, Wetter, Menschen und dem Leben am See und stellt diese den entsprechenden Kapiteln voran oder verstreut sie locker im Text. Ein Streifzug durch eine Bibliothek also – für die Leserin und den Leser im Vorübergehen präsentiert.

Der Ton des Buches hält sich leicht, unterhaltsam und unangestrengt, ohne dabei banal zu werden. Sein hohes Mass an sprachlichem Geschick zeigt der Autor in eigenen lyrischen oder prosaischen Arbeiten. Ein Beispiel: «Beim Aufprall auf die Seeoberfläche zerspringt das Sonnenlicht in hunderttausend Scherben. Jede einzelne sticht glitzernd Dir ins Auge und kitzelt Dich zugleich. Oder der Hochnebel spiegelt sich matt und stahlgrau im See, wenn nicht gar bleiern in Deiner Seele. Alle halbe Jahre geschieht ein atmosphärisches Wunder: Im späten Frühjahr und im frühen Herbst ist der östliche See zum Feierabend in eine durchsichtige, altrosa leuchtende Wolke gehüllt, wie aus gefärbter Zuckerwatte.»

«Zum Kotzen schön» würde Otto Dix vermutlich sagen. Highlights wie diese werden lose zwischen essayistische Texte und journalistische Beobachtungen gestreut.

Diskurs über das Wetter

Selbst bei Abhandlungen über das Wetter am See kommt keine Langeweile auf, da diese wieder Fakten beinhalten, die man spätestens beim nächsten Hardcore-Smalltalk herauskramen kann. Es ist aber kein Schön-Wetter-Büchlein und keine Tourismuslektüre, auch wenn die Schönheit des Sees in zahlreichen Zitaten bis über den grünen Klee, bzw. das blaue Wasser gelobt wird, so von Alissa Walser: «Seine Glätte. Das Licht. Die immer sanften Hügel. Die nahen Ufer und die weiten.»

Auch die Anatomie von Wasserleichen wird beschrieben, das Flugzeugunglück von Überlingen, Erinnerungen an den Holocaust, der florierende Wirtschaftszweig der Waffenindustrie und banalere Leiden der Seebewohner wie der lästige Föhn, die Fasnacht, Touristen oder die Eintönigkeit der Provinz, die Winterberg mit Ausschnitten aus dem Polizeifunk abbildet: In Appenzell Innerrhoden ist ein Auto in einen Weiher gerutscht…

Auch Ausflugstipps kommen nicht zu kurz. In eigenen Erfahrungsberichten geht es einmal rund um den See, sei es auf Schneeschuhen durch die Vorarlberger Landschaft oder in die Clubszene der Ostschweiz. Und auch auf einigen Privat-Partys scheint der Autor sich herumgetrieben zu haben:

«Wenn man in Konstanz mit dem Maler A auf die Party einer WG, in der man niemanden kennt, geht, dann ist da zunächst auch der Maler B, den man ganz gut kennt und der zufällig im selben Haus wohnt (Der Maler C verkehrt in anderen Kreisen). Aber später kommt auch D, der kein Maler ist und den man auch ganz gut kennt und immer mal wieder trifft. E, der einen berühmten Vater in Berlin hat und dem man gelegentlich eher beruflich über den Weg läuft, ist schon mit F da, den man nur aus der Ferne und von einigen Fast-Begegnungen kennt. Später erzählt B, dass in der Party-Wohnung, die er einst selber renovierte, mal der Bruder der Ex-Freundin und jetzigen Sekretärin des von A und B sehr verehrten Berliner Gross-Malers G gewohnt hat. B hat den Bruder kürzlich getroffen, wobei die Verbindung offenbar wurde. Der Bruder hat gerne angeboten, einen Kontakt zum grossen Maler herzustellen. Aber wahrscheinlich wird (trotzdem) nichts draus».

Entstanden ist ein Buch für Menschen, die gerne durch Landschaften und Literatur streifen. Geeignet für endlose Tage an sonnigen Seeufern ebenso wie unter den undurchdringlichen Decken des Hochnebels.

Zeichnung: Bernd Sommer

Sebastian Winterberg: *Bodenseeland – Ein Log- und Lockbuch für Leute von nah und fern*, Thorbecke Verlag 2019, Fr. 31.90

Elefanten, Pinguine, Regen und Sturm

Ende Februar startet in der St.Galler Lokremise zum zweiten Mal Jungspund, das Theaterfestival für junges Publikum – und zeigt: Die Szene floriert. Von Peter Surber

Am 4. März kommen die Elefanten nach St.Gallen. Nein, nicht wie in früheren Jahren jene des Zirkus Knie, die jeweils in St.Fiden aus dem Güterzug ausstiegen, sondern imaginäre. Aber deshalb nicht weniger lebendige – denn sie entstehen aus der Fantasie von Kindern und der Zürcher Theatergruppe Team Tartar. Das junge Ensemble erfindet Stücke, in denen es um reale und imaginäre Räume geht. Für das Publikum ab 6 Jahren entstehen zuerst auf der Bühne Elefantenfiguren, danach geht es in die Stadt hinaus, man schaut sich Mauern und Dächer an, entdeckt dort einen Rüssel und hier ein Stück Elefantenhaut und stellt fest: «Elefanten gibt es überall, man muss nur ganz genau hinschauen.»

Wort, Musik, Tanz, Figurenspiel

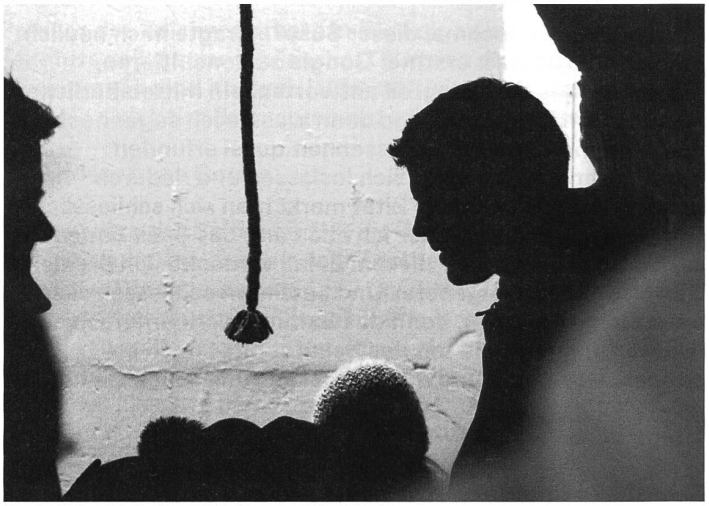
Heute keine Elefanten ist eins von elf Stücken, die das Festival Jungspund vom 27. Februar bis 7. März nach St.Gallen bringt. Fünf Produktionen sind für das kleinste Publikum ab 5 oder 6 Jahren gedacht, drei für die Mittelstufe, drei für Jugendliche ab 14 Jahren. Das Spektrum der Formen von Schauspiel über Musiktheater und Figurenspiel bis zum Tanz sei bewusst breit, sagt Festivalleiterin Gabi Bernetta. Als Beispiele hebt sie *Die Wahre Geschichte von Regen und Sturm* hervor, ein auch theaterpädagogisch perfekt aufgearbeitetes Projekt des etablierten Theaters La Grenouille Biel, daneben das verspielte und skurrile Slapsticktheater *Heureka!* um allerhand Erfindungen der Zürcher Gruppe Kolypan, das neue Stück des experimentierfreudigen Jungen Theaters Basel, eine Coming-of-Age-Story mit dem Titel *Pool Position*, oder das Tanzstück *Forever* von Tabea Martin, das sich so poetisch wie blutig mit dem Thema Sterben auseinandersetzt.

Zwei Koproduktionen entstehen mit hiesigen Bühnen. Im Figurentheater, das als Mitproduzent auftritt, spielt das junge Kollektiv Eoboff um Dominique Enz und Sebastian Ryser *An der Arche um acht*, eine wilde Geschichte um drei Pinguine. Und das Theater St.Gallen ist mit der Shakespeare-Bearbeitung *Träume einer Sommernacht* im Jungspund-Programm vertreten.

Nach dem ersten Mal bereits etabliert

Vor zwei Jahren hat Jungspund erstmals stattgefunden und «eingeschlagen»: Die Auslastung erreichte rund 80 Prozent, das Interesse in der Szene, bei den Schulen und beim sonstigen Publikum sei sehr hoch gewesen. Das Festival habe schnell einen «extrem hohen Bekanntheitsgrad erreicht» und St.Gallen als Adresse für Kinder- und Jugendtheater in die Köpfe gebracht, stellt Gabi Bernetta erfreut fest. Beispielhaft dafür sei der Erfolg der Tanzproduktion *Hocus Pocus* von Philippe Saire, die am ersten Jungspund gezeigt wurde – und jetzt bis 2021 ausgebucht sei.

Für die zweite Ausgabe habe es denn auch zahlreiche Bewerbungen gegeben, rund 45 Produktionen quer durch die Landesteile wurden visitiert. Mit dem Ergebnis, dass es, mit Ausnahme der einheimischen Bühnen, lauter neue Namen auf die beiden Lokremisebühnen geschafft haben, die vor zwei Jahren noch nicht dabei waren. Das Ausland fehlt allerdings, Jungspund lege den Fokus klar auf die Schweizer Theaterlandschaft – die grosse Nachfrage bestätige, dass eine solche Plattform für die sonst mit Auftrittsmöglichkeiten nicht sehr gesegnete Kinder- und Jugendtheaterszene existentiell sei.



Heute keine Elefanten (Bild: Sascha Rijkeboer)

Neben dem Hauptprogramm zeigt das «Schaufenster» 10-Minuten-Auftritte von zehn meist jungen professionellen Ensembles. Das Angebot war innert Kürze ausgebucht, für Gabi Bernetta ein weiteres Zeichen für die Attraktivität des Anlasses. Diesen bereichert zudem ein vielfältiges Rahmenprogramm; die Jungspundband spielt, es gibt einen Scham-o-Mat des Freien Musiktheaters Zürich, der Fachverband Assitej verleiht am 28. Februar erstmals einen Preis, die jungen Theater-«Voyeure» halten ihr Städtetreffen hier ab, es entsteht eine eigene Festivalzeitung (für die noch junge Mitschreibende gesucht werden, Infos auf jungspund.ch). Und im Aussenraum der Lokremise wächst der «Fätze», eine interaktive Installation aus Dachlatten, als Begegnungsort in die Höhe, erfunden vom Kollektiv «hochhinaus.art».

Bereits seien einzelne Produktionen, insbesondere die Schulvorstellungen, ausgebucht, sagt Ramun Bernetta, der für Marketing und Kommunikation zuständig ist. Partner des Festivals sind das Theater und das Figurentheater St.Gallen, der Dachverband Assitej und die Vermittlungsplattform kklick.

Pool Position (Bild: Junges Theater Basel)

jungspund.ch

Festival Jungspund, 27. Februar bis 7. März, Lokremise und Figurentheater St.Gallen

Gesellschaftskritisch, klimaverträglich, antikapitalistisch

Wo wir hinkämen **heisst die erste EP des St.Galler Liedermachers Simon Hotz. Getauft werden die sechs Polit-Songs im Februar in der Grabenhalle. Von Corinne Riedener.**

Simon Hotz (Bild: pd)

Die Ode ans Fahrrad geht so: «Jeder, der sich tunlichst fortbewegen will von Ort zu Ort, steht vor einer wichtigen Wahl: Wie reist man dieses Mal? Soll man sich in Busse zwängen? In die Staus, die langen, engen? Freunde, mir wär' das zu fad, deshalb fahr' ich Rad. Mit jeder Radumdrehung, jeder Ampelumgehung, mit jeder unserer Schrammen, wachsen wir zusammen.» Fahrrad fahren sei eine Sucht, singt Simon Hotz im Refrain, begleitet nur von ihm selbst am Piano, und hofft, dass bald auch alle anderen auf den Geschmack kommen. Dass die radelnden Leute mehr werden und die Autositze und -bahnen leer werden. Völlig konsequent für einen, der beim Klimakollektiv Ostschweiz mitmischt.

Wenn man dem 19-jährigen Liedermacher etwas nicht vorwerfen kann, dann ist es mangelnde Klarheit. Seine Lieder sind stets gesellschaftskritisch, klimaverträglich, antikapitalistisch. Nicht durch die Blume oder bemüht doppelbödig, wie es andere gern versuchen, sondern ziemlich präzis in your face. Da und dort mit einem Schuss Ironie. Zum Beispiel wenn er von seiner Traumfrau singt, die mindestens Doppel D trägt, nicht schnarcht und Kerzenschein mag, aber letztlich doch durch eine Roboterin ersetzt wird. Weil pflegeleichter und nach den eigenen Wünschen gestaltbar. So ist das im Zeitalter von Tinder, Sexpuppen und algorithmusbasierten Partnervermittlungen: Die wahre Liebe verkommt zur *Ware Liebe* und ums Eck wartet immer noch eine bessere Partie.

Oder *Wo wir hinkämen*. «Wo kämen wir denn da hin?!», fragt Hotz in schönstem Boomer-Tonfall, wenn «alle plötzlich nur noch täten, was wir wahrlich gerne tun», wenn «alle Ungerechtigkeiten wie Herrschaft oder Macht von allen Weltenbürgern nur noch würden ausgelacht», wenn «wir uns nicht mehr kümmern, um Marge und Gewinn». Bis dahin noch einigermassen ironisch, doch der Schluss macht nochmal klar: Hotz hat eine Mission. Die Liedermacherei ist für ihn nicht bloss ein Plausch, sondern auch Mittel zum Zweck. Aber in allererster Linie brauche er die Musik, sagt Hotz, «um ob der Welt und all ihrer (Un-) Schönheiten den Kopf nicht völlig zu verlieren».

Angefangen hat alles mit einem Workshop beim Liedergott Konstantin Wecker. Inspiration findet Hotz unter anderem in den Texten von Erich Kästner, seine Vorbilder heissen Hannes Wader, Georg Danzer, Reinhard Mey. Fehlt eigentlich nur noch Georg Kreisler in diesem Reigen wortgewandter Männer. Hotz' Version von *Wenn alle das täten* würde dann statt «bleiben Sie doch mal ihrer Arbeit fern, gehn sie stattdessen spazieren» heissen: «Bleibt doch mal eurer Schule fern, geht stattdessen Streiken fürs Klima.»

EP-Taufe *Wo wir hinkämen*: 7. Februar, Grabenhalle St.Gallen
simonhotz.ch, grabenhalle.ch

Mehr zu Simon Hotz im Novemberheft 2019 von Saiten oder auf saiten.ch/soundtrack-fuer-die-bewegung

In der Jazz-Stobete

Was macht man, wenn die Leute nicht grad in hellen Scharen zum Jazz pilgern? Man bringt den Jazz zu den Leuten. Zum Beispiel nach Wolfhalden, nach Kreuzlingen, nach St.Gallen. An all diesen Orten organisiert das Ostschweizer Jazz Kollektiv (OJK) regelmässige Jams. In St.Gallen ist in der Regel der erste Dienstag im Monat OJK-Termin, in Kreuzlingen ist es der zweite Dienstag, in Wolfhalden der dritte Mittwoch, und auch in Wil, im Hof und im Gare de Lion, ist regelmässig Jazz zu hören. Das neuste «Kind» des Kollektivs ist jetzt eine monatliche Jazz-Stobete in Beizen und Kulturlokalen in beiden Appenzell.

Kein Zufall, denn Claude Diallo, Gründer und treibende Kraft des Jazz Kollektivs, wohnt selber in Trogen. Eigennutz wäre allerdings das letzte, was Diallo mit all seinen Aktivitäten anstrebt. Vielmehr geht es ihm um Vernetzung, um das Zusammenbringen unterschiedlichster Musikerinnen und Musiker. Mit Erfolg: Fünf Jahre nach seiner Gründung zählt das Kollektiv nicht weniger als 500 Mitglieder, Profis und Amateure.

Die Rundreise durchs Appenzellerland macht teils an etablierten Kulturort Station: Stuhlfabrik Herisau, Bären Hundwil, Schlössli Steinegg, Linde Heiden, Hof Speicher, Zeughaus Teufen. Aber auch auf dem Hirschberg ist ein sommerlicher Gig geplant oder auf dem Hof von Regierungsrat und Kulturdirektor Alfred Stricker in Stein.

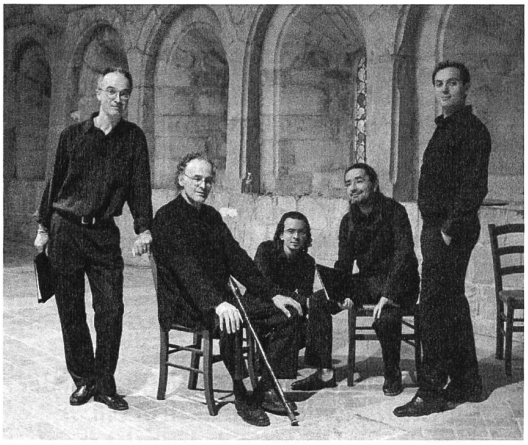
Das Konzept heisst: An jedem Ort spielt je ein Trio als «Hausband», hinzu kommen Gäste. Am 12. Februar in Hundwil ist Trompeter Michael Neff am Werk mit Josquin Rosset (p), Dusan Prusak (b) und Adi Gerlach (dr). Am 21. März in Steinegg heisst das Trio Andi Schnoz (g), Patrick Kessler (b) und Jan Geiger (dr), und am 1. April kommt Sängerin Gabriela Krapf mit Marcel Schefer (p), Lukas Stocker (e-bass) und Rolf Caflisch (dr) zusammen in der Harmonie Wolfhalden, jenem gastlichen Ort buchstäblich am Ende der Welt, wo regelmässig auch die Jams stattfinden.

Diallo selber moderiert und setzt sich an einem späteren Anlass als Bandleader ans Klavier. 12 Stobete sind geplant bis Ende Jahr, niemand soll mehr als einmal auftreten. (Su.)

ojkjazz.com

St.Mangen wird zur Kathedrale

Die Konzertreihe Alte Musik St.Gallen. Von Bettina Kugler



Das Ensemble Gilles Binchois.

Seit dem verheerenden Brand im April 2019 ist die Pariser Kathedrale Notre-Dame eine Grossbaustelle – Betreten streng verboten. Im Jahr 1200 war sie Zentrum der geistlichen Musik und Schauplatz epochaler Neuerungen: Die Komponisten Leonin und Perotin experimentierten hier mit drei- bis vierstimmigen Gesängen, deren rhythmischer Verlauf eine Weiterentwicklung der Notenschrift erforderte. Fremd und faszinierend wirken diese Motetten des Hochmittelalters; in ihrer Zeitlosigkeit begeistern sie noch heute – und da sie gerade nicht am Ort ihres Entstehens erklingen können, bringt sie das Ensemble Gilles Binchois unter der Leitung von Dominique Vellard zur Eröffnung der diesjährigen Konzertreihe Alte Musik St.Gallen in die reformierte Kirche St.Mangen.

Dass Alte Musik ein weiter Begriff ist und auch Komponisten jenseits von Mittelalter, Renaissance und Barock einschliessen kann, beweist das Programm der insgesamt sechs Konzerte mit international renommierten Musikern und Ensembles. Zu Gast sind etwa die Sopranistin Dorothee Mields, das Marais-Consort und der Organist Wolfgang Zerer; sie werden über den Auftritt hinaus auch Workshops und Kurse geben. Die hermetische Konzertsituation aufzubrechen und Nähe zwischen ausführenden Künstlern und Publikum herzustellen, ist erklärtes Ziel der Veranstalter. Umso mehr, als das gespielte Repertoire sich abseits des Mainstreams bewegt, auch abseits der bekannteren Werke Alter Musik.

Deshalb gibt es vor jedem Konzert eine Einführung und im Anschluss einen Apéro, bei dem das Publikum in lockerer Atmosphäre mit den Künstlern in Kontakt und ins Gespräch kommen kann. Mit dem kommunikativen Ansatz und der Möglichkeit zur Begegnung hat Alte Musik St.Gallen zum Stammpublikum früherer Jahre neue Hörerinnen und Hörer hinzugewonnen. Alle Konzerte finden bei freiem Eintritt statt, auch der Orgelkurs und die Workshops. Ermöglicht wird der niederschwellige Zugang für jedermann durch die Unterstützung der Dietschweiler Stiftung – verstanden als Kulturförderung, nicht als Sponsoring; darauf legt der Stifter Wert.

Vielfalt und Abwechslung seien der rote Faden und ein Erkennungsmerkmal der Konzertreihe, betont Michael Wersin, zusammen mit der Organistin Verena Förster in der künstlerischen Leitung von Alte Musik St.Gallen. Es solle nicht Sonntag für Sonntag ähnlich klingen – dazu sind die noch unergründeten Schatzkammern Alter Musik zu reich gefüllt. So kann man nach dem vokalen Auftakt aus dem Hochmittelalter mehrchörige Musik nach venezianischem Vorbild für Posaunen und Orgel hören, zwei lateinische Messen von Johann Sebastian Bach in solistischer Besetzung (mit Miriam Feuersinger, Terry Wey, Daniel Johannsen, Lisandro Abadie und dem Collegium Instrumentale der Kathedrale St.Gallen) sowie Orgelmusik von Robert Schumann auf den Spuren Bachs. Ausserdem erklingen ein kaum bekanntes *Stabat Mater* aus der Feder von Luigi Boccherini (1743–1805) und die *Leçons de ténèbres*, Lamentationen für die Karwoche von François Couperin: dies in einem Gesprächskonzert mit dem Marais-Consort.

amsg.ch

Alte Musik St.Gallen: 2. Februar bis 1. März, jeweils um 17 Uhr, Evang. Kirche St.Mangen St.Gallen

Postkoloniale Matinee

Vor einem Jahr hat Stadtparlamentarier Gallus Hufenus einen Vorstoss zu den beiden Benin-Bronzen eingereicht, die im Historischen und Völkerkundemuseum St.Gallen (HVM) ausgestellt sind. Über Benin-Bronzen ist eine weltweite Debatte im Gange: Viele fordern eine Rückgabe der von den Briten 1897 in Benin-Stadt im heutigen Nigeria geraubten Kulturgüter. Hufenus fragte den Stadtrat, wie er als Mitglied des HVM-Stiftungsrates zu einer Restitution der Raubkunst steht. Der Stadtrat hält es mit dem Museum, das nicht von sich aus aktiv werden will, sich aber der offenen Debatte stellt.

Man scheint sich einig: Alle sind für den Dialog bereit, aber niemand beginnt ihn ernsthaft. Das soll sich ändern. Die Macher der Ausstellung «Bricolage», die noch bis 1. März im HVM zu sehen ist, laden darum am 9. Februar zur Gesprächs-Matinee. An dieser «postkolonialen Debatte» beteiligt sind Gesprächsinitiator Richard Butz, Kolonialismusexperte Hans Fässler, Achim Schäfer, HVM-Vizedirektor und Betreuer der Afrikasammlung, sowie Charles Uzor, Komponist mit nigerianischen Wurzeln. Eingeleitet wird das Gespräch von Brigit Edelmann.

Charles Uzor hatte zum ersten Mal als Teenager Kontakt mit Terrakotta-Figuren der Ife- und Beninkulturen. Es waren gepflegte Abbildungen in Monografien über afrikanische Kunst. Die naturalistische, «kunstvolle» Wiedergabe von Würdenträgern wurde darin als Beweis für ihren «hohen kulturellen Stand» dargestellt. Die Betrachtungen lösten in Uzor ambivalente Gefühle aus: Stolz und Entsetzen. Er fragt: «In welcher Form kann ‹Wiedergutmachung› geschehen? Wie kann heute Rechenschaft abgelegt werden für einen Akt, der bis heute nachwirkt und nochmals und immer wieder geschieht? Wo ist meine Position, wo ist deine, wo ist Schuld, wo ist Verantwortung? Wo kann Restitution zu einem kreativen Austausch, vielleicht zu einem Treffpunkt werden?» Für Gesprächsstoff dürfte also gesorgt sein. (hrt)

Die «Benin-Bronzen sind nur der Anfang – Eine postkoloniale Debatte» mit Richard Butz, Hans Fässler, Achim Schäfer und Charles Uzor: 9. Februar, 11 Uhr, Historisches und Völkerkundemuseum St.Gallen. hvmsg.ch

Mehr zum Thema:
saiten.ch/britische-kriegsbeute-in-st-gallen
saiten.ch/bricolage

Politik ist gesund, bekanntlich. Aber anstrengend. Das weiss auch BEAT TINNER, langjähriger Gemeindepräsident von Wartau und FDP-Regierungsratskandidat. In seinem CV weist er aus, die Höhere Wirtschafts- und Verwaltungsschule (HWV) absolviert zu haben. Gerüchteweise hört man aber, dass dies so gar nicht stimmt. Saitenanfragen zur Prüfung des Gerüchts schienen zunächst im Sand zu verlaufen. Beim Staatsarchiv gab es keine Akten, die solches bestätigen oder widerlegen könnten. Auch die Fachhochschule St.Gallen (FHS), in die die HWV 2001 integriert wurde, und das Bildungsdepartement, die im Falle eines Verlustes eines Diploms ja immerhin Ersatz besorgen können müssten, wussten zunächst nichts von möglichen HWV-Dokumenten. Nach mehrmaligen Nachhaken tauchten die Unterlagen doch noch auf – im Keller der FHS. Nun hiess es aber: Datenschutz! Dabei genügt ein Anruf bei Tinner. Auf das entsprechende Mail, ob oder ob er nicht die HWV abgeschlossen hat, wie im CV suggeriert, folgt umgehend der Rückruf: «Ich habe die HWV von 1994 bis 1997 besucht, aber nicht abgeschlossen. Zum einen ist mir das Gemeindepräsidium dazwischengekommen und ausserdem hatte ich zu diesem Zeitpunkt ein Jahr wiederholt.» Die Option für einen berufsbegleitenden Abschluss habe es zwar gegeben, sei aber vom zeitlichen Aufwand her nicht möglich gewesen. Saiten zieht den durchsichtigen Transparenzhut: So geht Profikommunikation.

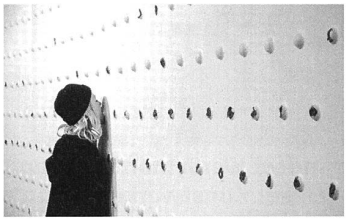
Singen ist gesund, bekanntlich. Und hören auch. Der Obertongesang von PETER ROTH und die Kunst von KARL FÜRER, die sie in Kursen kennenlernte, seien für sie als Jugendliche prägende Erfahrungen gewesen, sagt GILGI GUGGENHEIM – «zwei von vielen Türen», die sie später mit dazu inspiriert hätten, ihr Museum of Emptiness in St.Gallen einzurichten. Vom 7. bis 9. Februar kommen Fürer und Roth jetzt für ein Wochenende im MoE zusammen unter dem schön altmodischen Titel «Lauschen». Ein Zitat von Peter Roth gibt das Motto vor: «Klang macht sinnlich erfahrbar, dass wir schwingende Wesen in einem schwingenden Universum sind.» Das Zitat wird durch Spiegel reflektiert werden, die Karl Fürer im Raum installiert. Geöffnet ist die Klanginstallation jeweils von 14 bis 18 Uhr, mitbeteiligt sind Sängerin Barbara Balzan, Kontrabassistin Adelina Filli und Peter Roth, mehr Infos gibt es auf museumoe.com.

Kunst ist gesund, zumindest wenn man sie kundig erklärt bekommt. Das ist im Fall der Kunstwerke im Neubau der St.Galler Fachhochschule seit neustem der Fall. Die für die Sammlung zuständige Kuratorin MARIA NÄNNY hat im Park-Verlag das Buch *Kunst + Bau* herausgegeben. Zum einen schreiben die Architekten Giuliani Hönger über den Bau, zum andern kommen in Essays und Gesprächen die dort vertretenen Künstler zu Wort: HANS SCHWEIZER und BERNARD TAGWERKER. Zudem werden die im Sitterwerk entstandenen Skulpturen von HANS JOSEPHSOHN gewürdigt und das Filetstück der Sammlung: die über 200 Werke aus dem Nachlass der Erker-Galerie, darunter die gewaltige *Suite Erker* von ANTONI TÀPIES.

Essen ist gesund, bekanntlich – kommt allerdings drauf an, was und vom wem serviert. In der Lokremise ist der Vertrag mit dem bisherigen Betreiber des LOK-Restaurants, Peter Schiltknecht, nach zehn Jahren ausgelaufen, die neue (oder alte) Besetzung des so attraktiven wie umstrittenen Jobs wurde am 24. Januar, nach Redaktionsschluss dieser Ausgabe bekanntgegeben.

Wissen ist gesund. Und soll für alle zugänglich sein, auch für Menschen mit einer Hörbehinderung. Rund tausend sind es in der Stadt St.Gallen. Für sie hat CEM KIRMIZITOPRAK, Leiter der Geschäftsstelle Inklusion, eine Petition gestartet. Sie fordert, dass die Stadt jeden von ihr organisierten öffentlichen Anlass in Gebärdensprache übersetzen lässt. «Der Zugang zu Informationen ist eine zentrale Voraussetzung für eine selbstbestimmte Lebensweise und die Teilhabe an allen gesellschaftlichen Bereichen», sagt Cem Kirmizitoprak. Die Petition läuft bis zum 23. September, dem Tag der Gebärdensprache, auf act.campax.org.

Monatstipps der Magazine aus dem Aargau, Basel, Bern, Liechtenstein, Luzern, Olten, Winterthur und Zug



Programmzeitung Kultur im Raum Basel

Vertilgte Kunst

Das Museum Tinguely ruft zu Tisch! Mit «Amuse-bouche» wird die Ausstellungsreihe zu den menschlichen Sinnen weitergeführt. Nach dem Geruchssinn und dem Tastsinn steht nun der Geschmackssinn im Zentrum. Wie aber schmeckt Kunst? Wie kann man sie gustatorisch erfahren? Diese Fragen werden in rund 30 Werken vom 17. Jahrhundert bis heute aufgefächert, wobei nicht nur das visuelle Erleben im Zentrum steht.

Amuse-bouche – Der Geschmack der Kunst, 19. Februar bis 17. Mai, Museum Tinguely Basel, tinguely.ch

BKA BERNER KULTURAGENDA

Teuflischer Spass

Der in Bern lebende Komiker und Performer Johannes Dullin hat den Nonsens im Blut und sticht heraus mit seinem absurden und oft peinlich berührenden Humor. In seinem dritten Solostück «Johannes Dullin spielt den Teufel» begibt sich der Stand-Up-Comedian in die Rolle des verführerischen Beelzebub und reisst die Mauern zwischen Comedy und Hochkultur nieder.

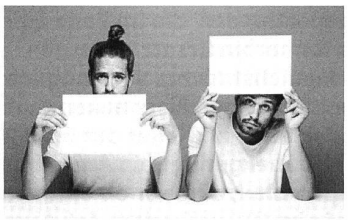
Johannes Dullin spielt den Teufel, 19. bis 22. Februar, 20.30 Uhr, Tojo Theater Reitschule, Bern, tojo.ch

KuL

Bekannte Salzkammer-Revue

Die Operette Balzers spielt die 1929/30 entstandene, erfolgreichste Revueoperette der 20er-Jahre «Im weissen Rössl» von Ralph Benatzky. Zu hören sind viele bekannte Nummern wie: «Im weissen Rössl am Wolfgangsee», «Was kann der Sigismund dafür, dass er so schön ist?», «Im Salzkammergut, da kann man gut lustig sein» oder «Es muss was Wunderbares sein». Es wartet ein bunter, unterhaltsamer Operettenabend.

Im weissen Rössl, 25. Januar bis 7. März, Musik Theater Liechtenstein, operette-balzers.li



041 www.null41.ch

Charmante Dialektspiele

Man kennt die beiden in der ganzen Schweiz: Lorenz Häberli und Luc Oggier. Noch nie gehört? Dann vielleicht unter ihren Musiker-Alter-Egos: Als Lo & Leduc komponierten sie den grössten Hit der Schweizer Musikgeschichte. Neben Festivalbühnen treten die beiden Wortakrobaten auch in Kleinkunstsälen auf und verschreiben sich ganz der Spoken-Word-Kunst. Dabei zeigen die beiden Berner ihr aussergewöhnliches Gespür für die Schweizer Mundart mit klugem Witz und viel Charme.
Häberli Oggier – Wörter wie wir, 13. Februar, 20 Uhr, Kleintheater, Luzern, kleintheater.ch

AUSGEHEN

Kabarettistischer Astro-Roadtrip

Lustvoll wehren sich Ruedi & Heinz gegen Alltagstrott und Langeweile. Bestärkt durch das Tageshoroskop verfolgt Heinz einen heimlichen Plan. Nur wie kann er Ruedi dazu bewegen, sich auf das, woran dieser nicht glauben will, vorzubereiten? Ruedi lässt sich nicht beeindrucken. Ständig ist er mit seinem Rollator auf Achse. «Milchmädchenrechnung» mündet in einem kabarettistischen, aberwitzigen Roadtrip.

Milchmädchenrechnung, 28. Und 29. Februar, 20.15 Uhr, Theaterstudio Olten, theaterstudio.ch

Coucou

Grössenwahnsinniger Tanz

Seit 150 Jahren wird das Ballett Don Quixote rund um den Globus aufgeführt. Marcia Haydée, in der Tanzwelt so berühmt wie Quixote selbst, interpretierte die mittels Grand jetés und Pas de deux erzählte Romanze neu. Ihre Inszenierung mit der São Paulo Dance Company begleitet vom Musikkollegium Winterthur hüllt das Theater Winterthur gleich viermal in Flair al estilo sudamericano.

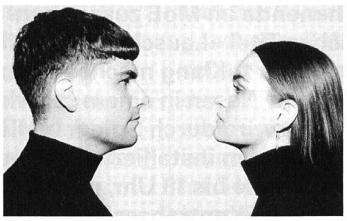
Don Quixote, 20. (Premiere) bis 23. Februar, Theater Winterthur theater.winterthur.ch

ZugKultur

Russischer Krimi

Mara ist ein Cello, eines von Stradivari. Name dropping? Es geht noch weiter: Prokofjew, Mendelssohn und Schostakowitsch – all das am Abokonzert der Zuger Sinfonietta. Christian Poltéra spielt das Konzert für Violoncello und Orchester Nr.1 Es Dur Op. 107 von Schostakowitsch. «In Zusammenhang mit der Sowjetunion wird dem Werk eine vielzitierte und heiss diskutierte Doppelbödigkeit zugeordnet», heisst es in der Ankündigung. Immerhin: Schostakowitsch habe so mit Stalin abrechnen wollen. Klingt wie ein Krimi.

Stradivari meets Schostakowitsch, 29. Februar, Lorzensaal Cham, zugersinfonietta.ch



AAKU Aargauer Kulturmagazin

Perfekter Ausbruch

Ätna heissst nicht nur der höchste noch aktive Vulkan Europas, so nennt sich auch eines der wohl kreativsten deutschen Musiker*innenduos. Die zeitgenössische Mélange aus zartem Pop, jazzigen Beats und Electronica ist filigranste Handarbeit und bis ins letzte Detail durchdacht. Inéz Schaefer erschafft mittels Piano, Synthie und Stimme verträumte Klangwelten, die von dem Perkussionisten Demian Kappenstein gleichsam unterstützt als auch durchbrochen werden. Es brodelt – Ätna ist wieder aktiv.

Ätna, 27. Februar, 20 Uhr, Royal Baden, royalbaden.ch

Mit Saiten zusammen bilden diese eigenständigen Kulturmagazine den «Kulturpool». Mit ihren Regionen bestens vertraut, betreiben die Magazine engagierte Kulturberichterstattung und erreichen gemeinsam 745'066 Leserinnen und Leser. Dank seinem grossen Netzwerk ist der «Kulturpool» die ideale Werbeplattform, wenn es über die Ostschweiz hinausgeht. kulturpool.org